Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ob Krieg, ob Friede?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Deutschlands gewonnen: jene prachtvolle Venus, die auf einem im Rasen ausgebreiteten Linnen schlummert und die bisher für eine Kopie nach Tizian galt, während es vielmehr wahrscheinlich ist, daß Tizian nach dem Tode Giorgiones das Bild vollendet hat, wodurch es als kunstgeschichtliches Denkmal noch ein höheres Interesse gewinnen würde. Die nicht minder köstliche Begegnung Jakobs mit Rahel, welche von Hübner auf Grund einer schon vor hundert Jahren gefälschten Inschrift dem Giorgione zugeschrieben worden war, ist als Eigenthum des Palma vecchio und zwar als ein hervorragendes Werk desselben aus seiner spätern Zeit erkannt worden. Vier Brustbilder von Aposteln, welche Hübner als untergeordnetes Gut in die Schule von Rubens verwiesen hatte, haben sich als interessante Jugendwerke van Dycks herausgestellt. Während Hübner an dem sogenannten „Dresdner Altar" von Dürer das Mittelbild nicht für eine eigenhändige Arbeit des Meisters hielt, tritt der neue Katalog entschieden für die Originalität des ganzen Altarwerkes ein, welches Dürer bald nach seiner Rückkehr von der Wanderschaft ausgeführt haben muß. Dagegen ist die grau in grau gemalte Kreuztragung endgiltig aus dem Werke Dürers gestrichen worden.

Diese wenigen Proben mögen genügen, um den Ernst der Kritik zu kennzeichnen, mit welchem Woermann seine verantwortungsvolle Aufgabe gelöst hat. Er hat sich nicht bloß damit begnügt, die vorhandne Litteratur zu Rate zu ziehen, sondern er ist auch mit Kennern und Spezialisten in briefliche und persönliche Verbindung getreten und hat sich u. a. auch der Mitwirkung des stets hilfsbereiten Herrn Abraham Bredius in Amsterdam, des unermüdlichen, glücklichen Durchforschers der holländischen Archive, und des Dr. Scheibler, eines in hohem Ansehen stehenden Richters über altdeutsche und altniederländische Bilder, zu erfreuen gehabt.

In noch höherm Grade als jeder seiner Vorgänger in Berlin, Wien, Schwerin, München, Amsterdam u. s. w. ist der neue Katalog der Dresdner Galerie das Ergebnis vielfältigen Zusammenwirkens, dem freilich eine glücklich sichtende und ordnende Hand ein einheitliches Gepräge gegeben hat, eine Hand, die von keinem andern Gedanken geleitet worden ist, als von dem Streben nach Wahrheit.

Berlin. Adolf Rosenberg.

Ob Krieg, ob Friede?

Einige Tage vor Weihnachten versicherte der englische Premierminister zu Derby in öffentlicher Rede seinen Zuhörern, es sei kein Grund zu der Befürchtung eines baldigen Krieges, welche die Zeitungen und Börsen Europas ergriffen zu haben scheine. Während der Festwoche und bis zum Jahresschlusse herrschte denn in der That „Friede auf Erden," wie es sich um diese Zeit besonders schickt und gebührt. Aber die Kriegsgerüchte des letzten Monats im alten

Jahre pflanzten sich bis in die erste Woche des neuen fort, und die vielen Blätter, welche es für pflichtgemäß oder geschäftlich geboten halten, ihre Leser ohne Unterlaß in Aufregung zu versetzen, beeilten sich, sie zu verbreiten. Die eine Zeitung berichtete, daß in Rußland alle Welt einen Angriff auf Deutschland wünsche und hoffe, die andre hatte erfahren, daß in Polen sich täglich neue Truppen sammelten und nach der Grenze marschirten, die dritte meldete, daß den Soldaten dieses oder jenes Armeekorps der erbetene Urlaub abgeschlagen worden sei, und zog daraus düstere Schlüsse. Wieder andre erzählten von Kriegsberatungen in Wien und Petersburg, von einem kalten Empfange des deutschen Botschafters von seiten des Zaren und ähnlichen schlimmen Dingen. Hier erregte die Reise des österreichischen Generals Fürst Windischgrätz nach Berlin ängstliche Betrachtungen, dort zerbrach man sich den Kopf mit solchen, weil ein Wiener Prinz die von ihm angeblich beabsichtigte Vergnügungsreise nach dem Orient noch nicht antreten wollte. Kurz, die Kriegsgespenster, die Raben, welche Schlachtfeldern der nächsten Zukunft zuflogen, folgten einander Tag für Tag, und wenn das in der Presse, welche sich von Sensation nährt, nicht sehr auffallen konnte, so gab es zu denken, daß auch andre Organe der Zeitungswelt dieses Schauspiel darboten, ja daß die ärgsten Schreckensnachrichten in solchen zu finden waren, welche in dem Rufe stehen, mit Staatsmännern in Petersburg, Wien, Pest und Berlin Verbindungen zu unterhalten. Wie erklärt man sich diese Erscheinung, wenn man wie wir nicht an einen nahe bevorstehenden Zusammenstoß der „großen, schweren, mit der Elektrizität des Krieges überladenen Wolken" glaubt, welche Salisburys Rede „einander immer näher rücken" sah? Uns scheint der Beweggrund solcher ministeriellen Äußerungen ziemlich klar auf der Hand zu liegen. Die militärische Lage in Europa ist ohne Zweifel eine gespannte, sie erfordert allenthalben größte Vorsicht und Aufmerksamkeit. Die Bedürfnisse der Kriegführung haben sich gegen früher wesentlich verändert und vervielfältigt. In manchen Fällen ist der erste Schlag so viel wert wie ein halber Feldzug. Größere Beschleunigung der Mobilmachung kann den Ausgang entscheiden, und so sind alle Kriegsministerien der festländischen Großmächte darauf bedacht, die zur Aufstellung genügender Streitkräfte erforderliche Zeit möglichst abzukürzen. Rußland ist in dieser Hinsicht am weitesten zurück, weil sein Gebiet am ausgedehntesten ist und vergleichsweise die wenigsten Eisenbahnen hat. Oesterreich ist langsam und schwerfällig, weil seine Wehrkraft noch nicht vollkommen organisirt ist. Deutschland ist weit besser gerüstet, aber sein Generalstab denkt, „es sei nichts gethan, wenn noch etwas zu thun bleibt." Jedem Militär in den drei Reichen steht die Möglichkeit einer ersten Niederlage vor Augen, welche, wie die den Oesterreichern 1866 bei Gitschin oder wie die den Franzosen 1870 bei Wörth beigebrachte, dem ganzen Feldzuge Farbe verleihen könnte. Deshalb spannten die Leiter des Kriegswesens jeden Nerv an, um ihr System für plötzlich herantretende Anforderungen bereit zu machen und zu erhalten. Damit erklärt sich die Bewegung russischer Kavalleriemassen nach Polen. Auf deutscher und österreichischer Seite hat es einige Schwierigkeit, dem Beispiele mit ähnlichen Maßregeln zu folgen. Beide Länder haben Parlamente, welche erst Gelder bewilligen müssen, ehe Truppen zusammengezogen und zum Aufmarsch bewegt werden können. Zuweilen giebt es in Reichs- und Landtagen eine Opposition, welche in derartigen Fällen den Daumen auf den Beutel zu halten geneigt ist, und wenn ein Minister vor solche Versammlungen tritt, um Geld zu erheblichen Ausgaben

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

für militärische Maßnahmen zu verlangen, ist es wünschenswert, daß ein aufgeregtes nationales Gefühl hinter ihm steht und seine Forderung wuchtig unterstützt. Ein solches Gefühl aber läßt sich nur durch die Werkzeuge ins Leben rufen, welche die halbamtliche Presse und die leicht erregbare Natur der Börse, die ja mit dem nervus rerum arbeitet, darbietet. Dergleichen Brauch ist aber nicht bloß erlaubt, sondern geboten. Denn wenn auch keine unmittelbare Gefahr droht, so ist doch das Aneinandergrenzen dreier großen Militärstaaten mit rivalisirender Politik und sich widerstreitenden Ueberlieferungen eine stehende Gefährdung des Friedens. Die Haltung und Bewegung Rußlands hängt von einem einzigen Willen, dem des Zaren, ab. Wir glauben, daß dieser in Betreff seines Charakters vielfach unrichtig beurteilt und dargestellt worden ist. Er ist kein Diplomat, kein Politiker, vielmehr ein Gefühlsmensch, wenn auch nicht weich und empfindsam wie sein Vater. Er ist offen und ehrlich bis zur Schroffheit und von hitziger Gemütsart, aber nichts ließ bisher vermuten, daß er Freude an Kriegen habe. Er zeigte wiederholt starken Willen und einen Sinn, der hartnäckig an dem festhielt, was er für sein und Rußlands Recht hielt, aber gerade seine Festigkeit könnte sich als ein Bollwerk des Friedens erweisen. Um ihn herrscht in weiten Kreisen der moskowitische Panslawismus wie zusammengehaltener Dampf in einem Kessel. Sein Vater wurde durch dessen Druck 1876 zum Kriege gezwungen. Der jetzige Träger der Krone besitzt nach allem, was wir von ihm wissen, mehr Widerstandskraft, und wenn er auch auf die Führer jener Richtung hört, so ist, wie es scheint, bis jetzt nicht zu befürchten gewesen, daß er dabei verständige Ratschläge, welche vor deren Plänen und Wegen als vor unheilvollen warnen, überhört hätte. Man muß sich überdies erinnern, daß die Stellung Rußlands in Betracht einer weiteren Ausdehnung des Reiches nach Südwesten hin sich im Verlaufe der Jahre anders gestaltet hat. Es hatte in seinen letzten drei Kriegen mit der Türkei Vorteile, auf die es jetzt nicht mehr rechnen kann. 1829 verhielten sich alle übrigen Mächte neutral, und Preußen sowie Oesterreich entschieden freundlich. 1854 übte Preußen eine „wohlwollende Neutralität," während Oesterreich, obwohl den Westmächten zugeneigt, doch nicht wagte, das Schwert für sie zu ziehen. 1876 hatte sich Rußland, als es losschlug, heimlich die freundschaftliche Passivität dieser Staaten, den militärischen Beistand Rumäniens und Serbiens und das Willkommen der bulgarischen Namensvettern gesichert. Vergleiche man diese Umstände bei früheren Kriegen mit Rußlands Lage, wenn es sich um einen neuen großen Kampf auf diesem Gebiete, das zuletzt doch der eigentliche Gegenstand des Streites ist, handeln sollte. Rußland würde dann von Anfang an Oesterreich und bald auch dessen Verbündete Deutschland und Italien gegen sich haben. Rumänien, Serbien und Bulgarien würden sich der Benutzung ihrer Gebiete widersetzen. Die Pforte würde Konstantinopel selbst verteidigen und dabei zur See wie zu Lande Beistand von Verbündeten finden. Bei alledem lassen wir die Möglichkeit außer Rechnung, daß Frankreich dem Zaren zu Hilfe kommt, und daß anderseits England gegen ihn eintritt. Beides kann geschehen, aber keines davon ist ganz sicher. Wenn das französische Volk Rußland ein alleinstehendes Deutschland angreifen sähe, so könnte es sich der Hoffnung hingeben, durch Vorbruch gegen seinen Gegner von Westen her zur Erdrückung desselben beizutragen und seine verlornen Ostprovinzen wiederzugewinnen. Aber man weiß jetzt mit voller Bestimmtheit, daß Oesterreich und Italien dem deutschen Reiche zur Seite stehen würden, und daß die Aussichten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eines derartigen Kampfes im höchsten Grade problematisch oder, wenn irgendwo klar, schwerlich für die Franzosen günstig sind. Es wäre nicht undenkbar, daß man z. B. Tunis an Italien herauszugeben hätte. Als Italien 1866 Preußen bei seinem Kampfe mit Oesterreich unterstützte, war eine der Bedingungen des Bündnisses, der Krieg solle nicht eher enden, als bis Venetien den Kaiserlichen entrissen wäre. Würde jetzt wohl ein russischer Kaiser sich verpflichten, das Schwert nicht eher in die Scheide zu stecken, als bis Elsaß-Lothringen von Deutschland aufgegeben und wieder mit Frankreich vereinigt wäre? In der That, kein Zar mit gesundem Verstande würde sich dazu anheischig machen wollen. Und doch würde, falls eine solche Verpflichtung nicht bestünde, Deutschland plötzlich seinen Frieden mit Rußland machen können, um sich dann mit allen seinen gewaltigen Kräften auf das isolirte Frankreich zu werfen. Wir glauben infolge dessen, daß die Mehrheit der Franzosen sich die Sache weiter überlegen und mit der Zeit sich überzeugen wird, daß Rache- und Wiedereroberungsgelüste unpraktische Gefühle sind, welche verständige Leute zu unterdrücken haben. Geschieht dies aber, so verliert Rußland seinen einzigen möglichen Verbündeten, und der Verlust wird ihm Achtung vor dem Frieden aufnötigen. Was hätte es jetzt von einem Kriege zu hoffen? Den Sturz eines orleanistischen Prinzen in Sofia und dessen Ersetzung durch eine russische Gliederpuppe, die, je mehr sie dem Zaren gefiele, desto mehr von den nationalen Parteien geärgert und gehudelt werden würde. Was die Einnahme von Konstantinopel anlangt, so ist dieses eine Beute glänzend genug, um jeden Zaren zu blenden, aber sie ist jetzt nicht leichter und wohlfeiler zu haben als vor zehn Jahren, ja es läßt sich bezweifeln, ob selbst Frankreich in eine solche Erwerbung willigen würde, sogar wenn ihm Elsaß-Lothringen dafür in Aussicht gestellt werden sollte. Frankreich ist vor allem eine Mittelmeermacht, und die russische Flotte in diesen Gewässern mit dem Bosporus, dem besten Ausfall- und Zufluchtshafen in der Welt, würde Frankreich kaum weniger unwillkommen sein als England. Betrachten wir ferner den Zustand der russischen Finanzen, die Armut des Bauernstandes, dem die große Mehrheit des Volkes angehört, die riesigen Massen von Geld und Menschen, die ein Krieg mit dem Westen kosten würde, das weit überwiegende geistige und materielle Gewicht der Nationen, welche er gegen Rußland ins Feld führte, so müssen wir zweifeln, ob ein Herrscher von einiger Besonnenheit es über sich gewinnen könnte, sein Land ohne Not in ein solches Unternehmen zu stürzen, welches überdies im Falle des Mißlingens leicht eine russische Revolution zur Folge haben kann. Die Soldaten und die Rubel, die vor dreiunddreißig Jahren für Feindseligkeiten verbraucht wurden, zählten nach vielen Hunderttausenden, jetzt würden sie nach vielen Millionen zu berechnen sein.

Die Stärke Rußlands erscheint, von gewissen Gesichtspunkten betrachtet, sehr groß. Das Volk ist im großen und ganzen dem Zaren und seiner Regierungsweise ergeben und von Nationalgefühl erfüllt. Schon die ungeheure Ausdehnung des Staatsgebietes dient als Verteidigung, das Land ist geschützt vor gänzlicher Unterwerfung durch Entfernungen. Dazu kommt die Strenge des Winterklimas. Die Truppen sind instinktmäßig gehorsam und von stumpfsinniger Tapferkeit in Kampf, Strapazen und Entbehrung. Rußland wäre unter diesen Umständen nur schwer zu besiegen, wenn seine Gegner nach Siegen im Westen ihm wie 1812 Napoleon weit nach Osten folgen wollten. Sie haben dies aber gar nicht nötig. Sie brauchen, um zum Ziele zu kommen, nur die Taktik von 1855 zu wiederholen, d. h. natürlich nicht in der Krim, sondern in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Polen. Damals setzten sich die Verbündeten in einer Ecke der Küste des ungeheuern Reiches fest, sie hingen sich gewissermaßen an eine der großen Zehen Rußlands, und es begann daran zu verbluten. Es sandte Heer auf Heer nach der Krim, sie zu vertreiben, es hatte damit keinen Erfolg und mußte schließlich kapituliren, obwohl seine Gegner niemals weiter als zwei Meilen vom Seestrande ihr Lager hatten. Nie wurde ein großer Staat durch so einfache Mittel so tief heruntergebracht. Die Erschöpfung, welche diesem Kriege folgte, war so ungeheuer, daß drei Jahre lang keine Rekrutirung stattfinden konnte und volle zwanzig Jahre verflossen, ehe Rußland wieder das Schwert gegen die Türken zog. Oesterreich und Deutschland, unterstützt von Italien, könnten dieses Verfahren jetzt in größerm Maßstabe nachahmen: sie brauchten nur das nahe, fruchtbare Polen mit Einschluß von Volhynien und Podolien zu besetzen, und Rußland wäre gezwungen, sie immer und immer wieder mit neuen Kräften anzugreifen, um sie hinauszutreiben, was für Rußland bei den weiten Wegen bis zu seinen letzten Hilfsquellen aufreibender wäre, als für die Alliirten bei der Nähe der ihrigen. Mittlerweile könnten die Kriegsflotten der letztern die russischen Küsten und Häfen heimsuchen und seinen Seehandel von den Meeren fegen. Wir können überzeugt sein, daß diese Gefahren eines Konflikts in Petersburg so gut vorausgesehen werden als anderwärts. Russische Zeitungsschreiber mögen sich gegen sie verblenden und sich geberden, als ob Moskovien allmächtig und unverwundbar wäre, im innern Rate des Zaren findet ihre Ruhmredigkeit sicher keinen Wiederhall. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er den Heißsporn spielen und tollkühn sich und Rußland in ein Abenteuer stürzen wird, welches ihm kaum Vorteile verheißt, wohl aber schwerern Schaden voraussagen läßt, als je ein früherer Angriff auf westliche Völker. Aus diesen Gründen glauben wir an die Erhaltung des Friedens für die nächste Zeit, wobei wir allerdings nicht außer Acht lassen, daß es Zufälle und Empfindungen giebt, welche die umsichtigsten menschlichen Berechnungen zu Schanden machen können.

Viel Schuld an dem Umstande, daß die Kriegsgerüchte kein Ende nehmen wollen, hat auch die russische Presse, und zwar der ehrliche und vergleichsweise verständige Teil derselben nicht viel weniger als der, welcher von Geschäftsrücksichten oder Fanatismus für Doktrinen phantastischer Art bewegt wird. Jener ist einem Mißverständnisse verfallen, welches zwei verschiedne Dinge mit einander vermischt. Rußland ist gegenwärtig nicht verbündet und nicht in besonders nahem Freundschaftsverhältnisse mit Deutschland und Oesterreich wie früher und noch vor wenigen Jahren. Daraus folgt aber noch keineswegs, daß nun Feindschaft zwischen den einander entfremdeten Mächten herrschen oder demnächst eintreten müsse. Bündnisse verpflichten, ohne sie ist man freier, und gewisse freundschaftliche Verhältnisse können sich bis zu einem bestimmten Grade auf Grund von Interessen wieder bilden, welche den Betreffenden gemeinsam sind. Wir erinnern nur an die, welche mit der polnischen Frage zusammenhängen, und an die Solidarität der drei Nachbarn gegenüber der schleichenden Revolution, die in Rußland mit dem Panslawismus Fühlung hat. Die Sicherheit Rußlands wird von außen her durch niemand bedroht, und zum Schutze derselben gegen Zufälligkeiten reichen dessen Kräfte vollständig hin. An die Stelle von Bündnissen, die wenig nützten, ist Freiheit der Aktion getreten. Rußland braucht kein Bündnis mit uns, wie wir keins mit ihm. Daraus aber ergiebt sich durchaus nicht, daß es uns bekämpfen und daß es die frühern Bündnisse durch ein weniger natürliches, ja geradezu phantastisches und ge-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

fährliches zu ersetzen beeilt sein muß. Diese Seite der Frage wird von einer Gruppe russischer Zeitungspolitiker, welche sich die Aufgabe gestellt haben, der Aktionsfreiheit ihres Staates kriegerische Farbe zu verleihen, nur zu oft verdunkelt. Rußlands Pflicht gegen sich selbst wird am besten erfüllt, wenn es mit dem deutschen Reiche und andern westlichen Staaten Frieden und gute Nachbarschaft unterhält und sich hütet, Streit anzufangen, wenn etwa in Bulgarien oder sonst nicht alles gleich nach seinen Wünschen geht. Es kann hier warten; was ihm von Rechts- und Billigkeitswegen zukommt, wird ihm auf die Dauer nicht entzogen bleiben.

Erweitern wir unsern Ausblick über die Gegenwart hinaus, um zu vergleichen. Seit dem letzten großen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich sind siebzehn Jahre verflossen. Während dieses Zeitraumes hat sich, dank den erfolgreichen Bemühungen Bismarcks, Mitteleuropa des Friedens zu erfreuen gehabt. Der russisch-türkische Konflikt war nur ein lokaler, nur ein neues Glied in der Kette von Grenzkriegen, die nie aufhörten, seit die Türken Konstantinopel einnahmen. Die Bedeutung jener siebzehnjährigen Waffenruhe nach gewaltigem, aber kurzem Kampfe schätzt man erst vollständig auf Grund von Rückblicken. In keiner Periode der europäischen Geschichte bis 1815 begegnen wir einer so langen und stillen Pause. Die Kriege des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts währten Jahre, halbe Jahrzehnte und in einem Falle eine Generation hindurch und erneuerten sich in kurzer Frist, sodaß die Welt kaum zu Atem kam vor ihrer Not und Last. Die Kämpfe der französischen Revolution und der Tage Napoleons dauerten fast ohne Aufhören. Die Tinte eines Friedensvertrages war kaum getrocknet, so wurde er verletzt, und die Nationen erschöpften sich in Aushebungen, die „bis nahe an die Wiege und das Grab griffen." Wir haben in dem jetzigen Jahrhunderte zweifellos einen Fortschritt gemacht, wenn wir uns erinnern, daß auf Leipzig und Waterloo vier friedliche Jahrzehnte folgten, und daß seit 1870 keine christliche Macht Europas mit einer andern das Schwert kreuzte. Das war in alter Zeit ganz unerhört, und wir dürfen uns zu der Besserung Glück wünschen, wenn auch Ausnahmen von der Regel für die Zukunft möglich sind und deshalb ein „Unberufen" am Orte scheint. Die Regel ist: man besinnt sich heutzutage länger als früher, ehe man losschlägt, die Kriege sind kostspieliger, furchtbarer und in ihren Ergebnissen weiter greifend, aber sie dauern nicht lange, und es giebt zwischen ihnen längere Pausen. Man kann sagen, daß in solchen jedes Jahr des Aufschubes die bittere Erinnerung an Demütigung und Verlust mehr abschwächt. Von 1815 bis 1840 hätte man die Voraussetzung, Frankreich würde Waterloo nicht wettzumachen suchen, für Wahnsinn gehalten, und siehe da, die Revanchegelüste sind nicht bloß nicht verwirklicht, sondern vergessen worden. Daß auch die Revanche gegenüber den Deutschen von 1870 bald von der Bühne schwinden wird, ist zwar nicht sicher, indes scheint es immerhin ein gutes Zeichen, daß die Franzosen schon einige Monate ganz leidlich ohne Boulanger verkommen sind. Weniger erfreulich als diese Beobachtungen und Vergleichungen sind folgende. Früher konnten die Nationen im Frieden Geld sammeln, jetzt nicht, da die Vorbereitung auf den Krieg oder, was gleichbedeutend ist, die Erschwerung desselben für den Gegner, womöglich die Abwendung, zu große Summen verschlingt. Als Frankreich 1871 Frieden mit Deutschland machte, war es schwer mit Schulden überbürdet, aber statt die Last durch Abzahlungen zu vermindern, hat es sie durch Ausgaben für Kriegszwecke ganz erheblich vermehrt. Seine Vorberei-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

tungen für die Verteidigung — oder auch für einen Angriff, wenn sich Gelegenheit bietet — haben ihm Jahr für Jahr dreimal mehr gekostet als früher seine Kriege. Zu einem großen Teile ist die Wissenschaft hierfür verantwortlich: die Gewehre, Geschütze und Kriegsschiffe, die 1854, 1859 und 1866, ja noch 1870 zur Kriegsführung notwendig waren, sind jetzt veraltet und durch wirksamere überholt. Es herrscht ein Wettlauf in der Erfindung. Manche Kriegsminister warten beim Erscheinen von neuen Waffen, bis eine noch neuere und bessere sie ins alte Eisen verweist, und das kann praktisch sein, nur muß nicht über Nacht ein Krieg eintreten und sie ungenügend gerüstet treffen. Die großen Staaten sind dem mehr ausgesetzt und können am wenigsten zögern, und so kommt es dahin, daß sie Schiffe bauen, die sie nach kaum zehn Jahren abtakeln, und Gewehre einführen, die sie noch vor ihrem Gebrauche wieder abschaffen müssen. In der That, während Europa friedlich aussieht, ist die Welt eigentlich im Kriege, im Wettkampfe um das Bewußtsein und den Wert des Stärkern. Es ist ein Krieg der Ausgaben, der Pläne, der unaufhörlichen Steigerung der Kräfte zu Angriff und Abwehr, ein Krieg mit allem möglichen außer scharfen Schüssen und Blutvergießen. Es steht zu hoffen, daß gerade die Erschöpfung, welche solchen ungeheuern Anstrengungen doch einmal folgen muß, zu Ermattung des Eifers und Ueberdruß am Kriegen führt, nur würde dies allenthalben gleichzeitig der Fall sein müssen. Die Erkenntnis wird erleichtert, je mehr die Völker erkennen, daß der Sieg nicht notwendige Sicherheit bedeutet. Wir gewannen 1870 Ruhm in Fülle, Geld und Gebiet mit einer guten Grenze, und doch hat das Volk seine Rüstung verstärken, seine Anstrengungen für Verteidigungszwecke fast verdoppeln müssen. Wenn das die Errungenschaft eines sieggekrönten Feldzuges war, wo bleibt da die Versuchung zu neuen Kriegen?

Natürlich sind wir uns klar darüber, daß die Welt nicht so sehr von verständiger Erwägung und Interessen bestimmt wird als von Vorurteil, Temperament und Leidenschaft, und daß Völker, die an sich keinen Krieg wünschen, durch Führer oder Herrscher in Lagen verleitet werden können, wo der Friede sich nicht mehr erhalten läßt. Dies gilt namentlich von den Unterthanen des weißen Zaren, dem moskowitischen Herdenvolke, das ihm folgt, wohin er auch gehe. Die Franzosen haben mehr eignen Willen, obwohl sie sich gern unter einer klingenden Redensart sammeln und dem Banner der Zentralisation zu folgen gewohnt sind. Die Deutschen sind bereit, einem Angriffe Widerstand zu leisten, aber nicht geneigt, ihn herauszufordern. Italien möchte festhalten, was es hat, und ist deshalb der Friedensliga beigetreten. England verhält sich in der Hauptsache gleichgiltig. Die einzige große Kriegsgefahr läge darin, daß in Frankreich ein begabter und ehrgeiziger Fürst an die Spitze eines nach „Genugthuung" dürstenden Volkes träte, allein der Graf von Paris ist wohl ehrgeizig, aber weder begabt noch beliebt oder im Besitz von Aussichten auf die Krone. So bleibt nur Rußland übrig, dessen Geschichte Friedensstörungen vermuten läßt und dessen Regierungsform sie erleichtert. Aber es ist beobachtet von Nachbarn im engern Bunde, und wenn es einen einzigen falschen Schritt thut, wird es in ein Nest von Hornissen treten. Selbst mit Frankreich an seiner Seite darf es sich kaum erhebliche Erfolge versprechen, ohne Frankreich ginge es fast mit Sicherheit einer schweren Niederlage entgegen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG